

sein – trotzdem repräsentieren sie kaum die Vielfalt baptistischer Gemeindeströmungen und sind von daher eine zu schmale Untersuchungsbasis, um repräsentativ sein zu können. Sie mögen zu den traditionellen Baptistengemeinden zählen: was aber ist mit den evangelikal, charismatischen oder eher liberal geprägten Gemeinden, die in der Untersuchung unberücksichtigt bleiben?

Ein von der Verfasserin auf dem Hintergrund der historischen und systematisch-theologischen Analysen entwickelter Fragebogen (mit über 70 gut reflektierten Fragen) diente der Erhebung der nötigen Daten für die empirische Überprüfung des historisch erhobenen baptistischen Gemeindeverständnisses. Problem ist dabei, daß für die Gegenüberstellung die idealbaptistische Position vornehmlich aus der Bekenntnis- und Protokollevidenz des 19. Jahrhunderts erhoben wird, so daß im Ergebnis die baptistische Ekklesiologie des 19. Jahrhunderts (Gründergeneration) mit der Empirie des ausgehenden 20. Jahrhunderts verglichen wird. Hätte hier nicht zunächst in der systematisch-theologischen Analyse festgestellt werden sollen, ob die heutige baptistische Theologie/Ekklesiologie im wesentlichen noch derjenigen der ›Väter‹ entspricht – bei allen Kontextualisierungen damals wie heute im einzelnen?

Trotz solcher Fragen gilt: Birgit Marchlowitz ist mit dieser Untersuchung eine Pionierleistung geglückt, die durch die o.g. Ergänzungs- und Verbesserungsvorschläge in keiner Weise geschmälert werden soll. Die erwähnten Gravamina mögen als Skizzierungen für Felder dienen, auf denen weitergeforcht werden kann. Für den die Gemeindeaufbauliteratur seit Jahren beobachtenden Rezensenten zählt dieses Buch – bei allen Wünschen, die ein Pionierversuch offen lassen wird – zu den Arbeiten im Bereich der deutschen Fachdiskussion, die einen echten Fortschritt bringen können. Daß der wünschenswerten weiten Verbreitung des Werkes der horrende Preis von DM 218,- hinderlich sein wird, steht zu befürchten. Das ausgebreitete Material sollte künftig allerdings von niemandem unberücksichtigt bleiben, der sich eingehend mit der Theologie des Gemeindeaufbaus beschäftigt.

Helge Stadelmann

Paul D. Stanley/J. Robert Clinton. *Mentoring: Wir brauchen geistliche Väter und Mütter*. Greng-Murten: Verlag VKG, 1994. 200 S., SFr. 22,-

»Mentoring ist momentan aktuell« schreiben Stanley und Clinton (S. 30). Was aber ist überhaupt ein »Mentor«? Die gewöhnliche Bedeutung des ungebrauchlichen Begriffes wäre wohl »ein Berater, Erzieher oder Lehrer, der

eine/n Praktikant/in, Protegé oder Student/in persönlich betreut, lehrt und fördert«. Die Verfasser aber machen »Mentoring« zu einem alles übergreifenden Konzept, welches das ganze Gebiet der christlichen Jüngerschaft einbezieht. Das Buch ist folglich eine Mischung zwischen sehr nützlichen Hinweisen zum geistlichen Wachstum unter dem (eher ungewöhnlichen) Leitgedanken des Mentorings.

Mit Recht weisen Stanely und Clinton darauf hin, daß heute »die Beziehung zwischen demjenigen, der Wissen und Erfahrung weitergibt, und dem Empfänger geschwächt (ist)« und »der Lern- und Reifeprozess ... eine Vielzahl verschiedener Beziehungen braucht« (S. 15). Logischerweise wäre die Lösung dafür die Verstärkung solcher Beziehungen. Die Autoren verstehen alle diese Beziehungen als Mentoring-Beziehungen und zählen dazu 7 »Mentoringtypen«: Jüngeremacher, geistliche Leiter, »Coach« (Trainer), Seelsorger, Lehrer, Sponsor und Vorbild (zeitgenössisch und historisch).

Sind alle Rollen aber, die dem Reifeprozess eines anderen dienen, Mentoring als solches? Nicht unbedingt. Man könnte ebenso meinen, sie seien alle »Lehren« oder »Coaching« usw. Wäre es nicht weniger verwirrend, die Rolle des »Mentors« als eine unter anderen zwischenmenschlichen Verbindungen zu sehen, die einen Protegé zu positiven Lebensänderungen herausfordert? Ist diese Rolle des Mentors nicht genaugenommen die Rolle eines »Sponsors« im Schema Stanleys und Clintons? Ist es unter Umständen nicht so, daß alle diese Rollen einander überschneiden, d.h., der Coach lehrt auch, der Sponsor stellt Trainingsaufgaben, der Lehrer gibt seelsorgerliche Betreuung, usw.?

Die aufgeblähte Mentoring-Idee der Verfasser führt zu einer schwammigen Begrifflichkeit, z.B. »Passives Mentoring« (S. 125) oder »Aufwertungs-Mentoring« (S. 138), erfundene Konstruktionen, die im Widerspruch zur gewöhnlichen Bedeutung von Mentoring stehen. Wenn alles Mentoring ist, weiß man nicht mehr genau, was es ist. Der Begriff wird letztendlich genau das, was die Autoren nicht wollen, nämlich »the latest fad or buzzword« (das neuste Trend- oder Schlagwort) (S. 45, englische Originalausgabe). Schade, denn ansonsten liefern Stanley und Clinton manch guten Rat, wie man Hilfe zum persönlichen Wachstum aktiver suchen kann.

Mark Heinemann

Weitere Literatur:

Manfred Beutel. *Über Mauern springen: Gemeinden für Kirchendistanzierte bauen*. Wuppertal/Kassel: Oncken, 1995, 141 S.

Herbert Lindner. *Kirche am Ort: Eine Gemeindeftheorie*. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer, 1994. 375 S., DM 49,80